

HISTORISCHER ROMAN

JAN ZWEYER



SCHWARZES
GOLD
UND ALTE
MISSGUNST

|g|r|a|f|i|t|

Hattingen, 4. Januar 1623

Die spanischen Soldaten kamen kurz nach Sonnenaufgang. Zehn Musketiere mit Sturmhauben, Degen und Luntenschlossmusketen und ein Fähnrich, auf dessen Schärpe das Kreuz von Burgund prangte, betraten den Eickener Hof, der etwa fünfzehn Minuten Fußweg westlich der Hattinger Stadtmauer lag.

Sie überraschten den Pächter Arndt beim Melken der einzigen Kuh, die die Familie besaß. Unter Schlägen mit der flachen Seite ihrer Degen trieben zwei von ihnen Arndt aus dem Stall. Ein dritter stieß mit dem Fuß den halb vollen Milcheimer um und zog die verängstigt muhende Kuh ins Freie.

Durch den Lärm aufgeschreckt, den die Soldaten veranstalteten, stürmte Arndts Knecht Mattes herbei. Ohne zu zögern, stürzte er sich auf die beiden Musketiere, die die Arme des sich heftig wehrenden Bauern festhielten. Mattes war ein Mann wie ein Baum, seine Muskeln gestärkt von der Arbeit auf den Feldern. Den ersten Soldaten schlug er nieder, aber dem zweiten kamen seine Kameraden zu Hilfe. Einer von ihnen hieb Mattes den hölzernen Schaft seiner Muskete auf den Kopf. Mit einem Stöhnen sank der Knecht auf die Knie. Weitere Soldaten griffen in den ungleichen Kampf ein und nach kurzer Zeit lag Mattes auf dem Boden, übel zugerichtet und aus vielen Kopfwunden blutend. Er versuchte, sich stöhnend zu erheben, fiel aber wieder in sich zusammen.

»Das reicht«, befahl der Offizier auf Spanisch. Dann wandte er sich an Arndt. »Du siehst, Widerstand ist zwecklos«, meinte er in holprigem Deutsch. »Wo ist deine Familie?«

Arndt schlotterte vor Angst. »Im Haus.«

»Hol sie.« Der Fähnrich gab seinen Männern zu verstehen, dass sie den Bauern loslassen sollten. »Wenn du in zwei Minuten nicht zurück bist, suchen wir dich. Falls du Waffen in deinem Haus hast, lass sie unberührt, sonst wirst du es bereuen.«

Arndt nickte und lief los. Kurz darauf standen seine Frau und die beiden fünf und sieben Jahre alten Töchter neben ihm in der eisigen Kälte. Die Mädchen drängten sich weinend an ihre Mutter, die schützend einen Arm um jedes gelegt hatte.

Die spanischen Musketiere bauten sich vor der Familie auf und der Offizier fuhr Arndt mit herrischem Ton an: »Hast du Geld im Haus?«

Der Bauer warf seiner Frau einen schnellen Blick zu. Die schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Nein«, antwortete er deshalb mit so fester Stimme, wie es ihm in dieser Situation möglich war.

»Nein?« Der Spanier lächelte. »Ich denke, dass ihr sehr wohl Münzen im Haus versteckt. Alle Bauern haben Geld.«

»Wir nicht«, versicherte Arndt.

Der Fähnrich baute sich vor seinem Gefangenen auf. »Weißt du, was ich jetzt machen

werde?«, fragte er gefährlich leise. »Ich werde meinen Männern freien Lauf lassen. Dein Weib ist jung und gut gebaut. Sie werden sicher ihren Spaß haben. Wo hast du das Geld versteckt?«

Als Arndt nicht sofort antwortete, setzte der Spanier fort: »Ich glaube, ich habe eine bessere Idee. Vielleicht gefällt es deiner Frau sogar, wenn meine Männer sie besteigen. Wenn dem so ist, warum solltest du die Wahrheit sagen? Ich denke, wir lassen deinen Knecht den Schwedentrunk schmecken. Und wenn du dann immer noch nicht redest, darfst du dieses edle Getränk ebenfalls probieren.«

»Bitte, Herr, lasst meine Frau in Frieden und tut auch Mattes nichts ...«

Ungerührt befahl der Befehlshabende: »Fangt an.«

Mehrere Soldaten rollten den Knecht auf den Rücken, hielten dessen Arme und Beine. Mit Gewalt trieb ihm ein Dritter einen Trichter in den Mund, sodass einige Zähne brachen, und hielt diesen fest. Ein anderer lief in den Stall und kam mit einem Eimer übel riechender Jauche zurück.

Als alles für die Tortur vorbereitet war, nickte der Offizier und der Soldat kippte die stinkende Flüssigkeit langsam in den Trichter. Ein weiterer hielt dem Knecht die Nase zu. Zunächst passierte nichts. Dann aber schluckte Mattes reflexhaft, um den drohenden Erstickungstod zu verhindern. Er bäumte sich erfolglos auf, trank, gurgelte, schluckte wieder, bis sich der Inhalt des Eimers in seinem Magen befand. Damit aber nicht genug. Um seine Qualen zu verstärken, sprangen die Soldaten unter Gejohle immer wieder auf seinen prall gespannten Bauch. Mattes' Schreie hatten nichts Menschliches mehr an sich. Minuten dauerte sein Toteskampf, Jauche und Blut liefen ihm aus Mund und Nase, bis endlich die Magenwand platzte und der Knecht in eine gnädige Ohnmacht sank.

Arndt weinte hemmungslos. Seine Frau hielt den Mädchen die Hände vor die Augen.

»Also?«

»Es liegt in der Truhe. Bitte, Herr, wir brauchen das Geld, um über den Winter zu kommen.«

»Und wir müssen nicht über den Winter kommen?«, spottete der Offizier. »Wir sind zu eurem Schutz hier, damit ihr nicht den Brandenburgern in die Hände fallt, und ihr wollt, dass wir hungern und frieren? Sieht so eure Dankbarkeit für unsere Hilfe aus? Wo steht diese Truhe?«

»Unter dem Bett in unserer Schlafkammer.« Arndt konnte den Blick nicht von Mattes wenden, der fast friedlich in der Mischung aus Blut und Jauche lag.

Die Bäuerin riss entsetzt die Augen auf, schwieg aber.

Der Fähnrich zeigte auf Mattes. »Du kannst ihn spätestens morgen begraben. Nur denk daran, dass du für seinen Tod verantwortlich bist. Hättest du eher geredet ... Na ja, das war deine Entscheidung.«

Auf den Befehl ihres Anführers hin gingen zwei Soldaten in das Haus. Wenig später schleppten sie die Truhe hinaus und stellten sie vor dem Offizier auf den Boden. Der öffnete den Deckel, zog einen kleinen Beutel hervor und kippte den Inhalt in seine Handfläche. »Zehn Albus. Das ist alles?«

»Mehr haben wir nicht.«

»Das ist zu wenig. Dann werden wir uns wohl an deinem Vieh schadlos halten.« Der Fähnrich marschierte zum Stall und warf einen Blick hinein. »Die Kuh haben wir schon. Wir nehmen auch noch die zwei Schweine.«

Auf seine Kopfbewegung hin marschierten vier Soldaten in den Stall. Die Tiere quiekten laut und einer der Spanier fluchte. Dann wurde es still. Geduldig wartete der Offizier. Schon bald kehrte der erste Musketier wieder zurück und wischte sein blutiges Messer an Mattes Kleidung sauber.

»Wir brauchen Stangen«, forderte der Fähnrich.

Der Bauer hatte resigniert. »Hinter dem Haus liegen welche.«

Als die Soldaten die ausgebluteten Schweine auf den Stäben aus dem Stall trugen, liefen erneut Tränen über das Gesicht des Bauern.

»Was regst du dich auf?«, fragte der Offizier, als er Arndts Verzweiflung bemerkte. »Deine Familie lebt, du lebst und ihr habt ein Dach über dem Kopf. Außerdem lassen wir dir die Ziege und die Hühner. Andere Bauern sind schlechter dran. Du kannst dich glücklich schätzen, dass ich zu dir gekommen bin und keiner meiner Kameraden. Sie verspotten mich ständig wegen meines großen Herzens. Also hör auf zu flennen.«

»Aber wovon sollen wir leben?«

»Friss Brot, saufe Wasser. Und schlag Eier in die Pfanne. Was willst du mehr? Deine Familie wird schon nicht verhungern.« Der Offizier drehte sich um, wandte sich aber dann doch noch einmal Arndt zu. Er lächelte ihn an und schlug ihm unvermittelt mit der Faust ins Gesicht, sodass die Lippe des Bauern platzte und Blut herausspritzte. »Du hättest wirklich ein wenig mehr Dankbarkeit zeigen können«, murmelte der Fähnrich und gab seinen Männern den Befehl zum Aufbruch.

7

Kloster Gräfrath, 9. Januar 1623

Sie lebte seit einigen Wochen in einem Kerker, der sich Frauenstift nannte und noch vor wenigen Jahren ein Kloster gewesen war. Ursula von der Recke hatte schon in den ersten Tagen nach ihrer erzwungenen Ankunft beschlossen zu fliehen, sobald sie die Gelegenheit dazu bekam. Aber das stellte sich als schwierig heraus. Denn nachts verschloss eine mürrische Nonne alle Türen, tagsüber blieben die Kanonissinnen, von

wenigen Ausnahmen abgesehen, nur selten allein. Alle Mahlzeiten nahmen die Damen gemeinsam im Refektorium ein, der Tag wurde vom frühen Morgen bis zum Abend durch fünf Stundengebete strukturiert, die genau drei Stunden auseinanderlagen und bis zu zwei Stunden dauerten. Die Stiftsdamen beteten und sangen immer gemeinsam. Viel Zeit blieb da nicht, die Ursula allein in ihrer Kammer verbringen konnte.

Versäumte eine Insassin den Anfang eines der Stundengebete, suchte die immer schlecht gelaunte Schwester Maria die Abwesende und geleitete sie in den Kapitelsaal.

Einige der Stiftsdamen wohnten nicht innerhalb der Klostermauern, sondern kehrten nachts in ihre Wohnungen in der Umgebung zurück. Andere durften dann und wann das Gebäude verlassen. Aber dieses Privileg genossen nur die wenigen, die auf eigenen Wunsch in das Stift gekommen waren.

Um kein Misstrauen zu erregen, fügte sich Ursula allen Regeln, sang und betete, als wollte sie jeden Augenblick in den Himmel auffahren, senkte züchtig den Kopf, wenn sie von der Äbtissin oder einer der Nonnen angesprochen wurde, behandelte ihre Mitbewohnerinnen höflich und zuvorkommend und erwarb sich so schnell den Ruf einer untadeligen jungen Dame, deren höchstes Glück darin zu bestehen schien, in den Gemäuern von Gräfrath begraben zu sein.

Vom Refektorium im Westflügel gelangte man an der Küche vorbei über den Kreuzgang zum Ostflügel. An dessen Anfang lag die Pforte, die in den Klosterhof führte, einige Meter gegenüber der Tür, die sich zum Schlaftrakt öffnete. Ursulas Kammer befand sich kurz dahinter. Nach dem letzten Stundengebet wurde auch dieser Einlass durch Schwester Maria verriegelt.

Ursula zog gerade ihre Schuhe aus, als ein gellender Schrei durch die Nacht hallte.

»Hilfe, schnell, ich brauche Hilfe!«

Sie wusste, wer da schrie. Ihre Zimmernachbarin, deren Zustiftung noch geringer als die ihre gewesen war, lebte mit einem anderen Fräulein gemeinsam in einer Kammer.

»Sie hat sich die Adern aufgeschnitten, schnell!«

Ursula öffnete ihre Tür einen Spalt und lauschte. Der Eingang zum Schlaftrakt wurde entriegelt.

»Was ist passiert?«, erkundigte sich Schwester Maria.

»Es ist alles voller Blut«, stammelte die andere Stiftsdame. »Ihre Kleider, das Bett, einfach alles.«

Ursula hörte, wie Schwester Maria die Kammer nebenan betrat und andere Stiftsdamen neugierig ihre Zimmer verließen. Wenig später kehrte die Nonne auf den Flur zurück und befahl: »Geht in Eure Kammern. Alle! Ich verständige die Äbtissin und den Medikus. Ich komme gleich wieder.«

Die Damen gehorchten. Als die Türen geschlossen wurden, war das Geräusch sich schnell entfernender Schritte neben dem Schluchzen ihrer Nachbarin das Einzige, was Ursula vernahm. Kein Vorschieben des eisernen Riegels, kein Drehen des Schlüssels im Schloss der Zwischentür. Sie stand offen! Ursula überlegte nicht lange, schlüpfte in ihre Schuhe, versicherte sich, dass ihr Geldbeutel in der Tasche steckte, und warf ihren Umhang

über. Dann lief sie auf Zehenspitzen in den Flur und zur Pforte. Mit klopfendem Herzen zog sie an der schweren Eichentür, die leise in den Scharnieren quietschte. Erschrocken schaute Ursula sich um. Sie sah niemanden. Schnell zog sie die Pforte auf und schlüpfte hindurch.

Vor Aufregung und Angst schwer atmend, stand sie im Klosterhof. Es war stockdunkel. Nur eine einsame Fackel neben dem Tor, das in die Freiheit führte, warf einen schwachen Schein.

Ursula wusste, dass sie sich beeilen musste. Bis zum Wohnhaus der Äbtissin im Dorf war es nicht weit, der Weg dauerte nicht länger als einige Minuten. Und da das letzte Stundengebet erst kurze Zeit zurücklag, war sicher auch die Äbtissin noch nicht vollständig entkleidet. Umso schneller wäre sie im Stift. Aber alle Gedankenspiele blieben ohne Wert, wenn Schwester Maria die äußere Tür verriegelt und nicht wie die anderen zu schließen vergessen hatte.

Schnell lief Ursula zum Tor. Zu ihrer Erleichterung stand es offen. Hastig huschte sie hindurch. Keinen Moment zu früh, denn vom Dorf her erklangen aufgeregte Stimmen und Fackelschein erhellte die Nacht.

Ursula raffte ihren Rock und rannte los. Nur weg von hier! Fort von dem verfluchten Kloster. Und auch fort von ihren Eltern, die sie hier eingesperrt hatten.

Sie sah kaum die Hand vor Augen, da dichte Wolken den Mond verdeckten. Mehrmals rutschte sie aus, schlug hin, Zweige peitschten ihr ins Gesicht. Sie wusste nicht, wie lange sie gerannt war, als sie heftige Stiche in der Leiste verspürte. Nach Luft japsend, blieb sie stehen.

Höchstwahrscheinlich würde ihre Flucht erst morgen früh entdeckt werden. Bis dahin musste sie so viel Abstand wie möglich zwischen sich und das Kloster gebracht haben, denn die Äbtissin würde mit Sicherheit nach ihr suchen. Das war sie ihrer früheren Freundin Anna von Quadt schuldig. Und wenn Ursula gefunden würde ... Daran mochte sie nicht denken.

Endlich riss die Wolkendecke auf und sie vermochte sich zu orientieren. Unter ihr schimmerte matt ein Fluss. Das musste die Wupper sein, von der Wennemar auf ihrer Reise gesprochen hatte. Jetzt im Winter dürften ihre Ufer vereist und begehbar sein. Wenn Ursula dem Fluss nach Norden folgte, würde sie irgendwann Elberfeld erreichen. Von dort war es nicht mehr weit bis Sprockhövel. Da kannte sie sich wenigstens etwas aus. Der Süden hingegen war ihr fremd. In dem kleinen Ort angekommen, würde sie ihr weiteres Vorgehen planen.

Ursula durchquerte eine Senke, hinter der das Gelände etwas abfiel, passierte einen kleinen Felsvorsprung und blieb wie angewurzelt stehen. Vielleicht zwanzig Schritte vor ihr erhellte ein flackerndes Licht das Dunkel. Vorsichtig schlich sie näher. Sie hörte die Klänge einer Laute und leisen Gesang. Ein junger Mann hockte an einem Feuer und spielte. Niemand sonst war zu sehen.

»Wer immer im Dunkeln herumschleicht: Kommt ins Licht und zeigt Euch.« Der